

«Es braucht eine zweite Professur»

Margrit Tröhler ist die neue Professorin für Filmwissenschaft und Seminarleiterin an der Uni Zürich. Heute nimmt die 42-jährige Baslerin ihre Arbeit auf.

Mit Margrit Tröhler sprach
Nicole Hess

Auf der Homepage des Seminars für Filmwissenschaft sieht man Sie vor zwei Filmplakaten stehen: «Yi Yi» und «Intervention Divine». Was bedeuten Ihnen die Filme?

Die Filme stehen quer in der Landschaft sowohl von der Ausdrucksform und Erzählweise her als auch in ihrem gesellschaftlichen Bezug. Das ist ein Kino, das ich gerne mag und über das ich auch gerne wissenschaftlich arbeite.

Die Schwerpunkte Ihrer Forschung sind narrative Formen, die Figurentheorie, es ist der Grenzbereich von Spiel- und Dokumentarfilm. Welche Themen werden Sie als Filmprofessorin anbieten?

Ich werde sicher meine Interessen – die primär filmtheoretisch ausgerichtet sind – in den Unterricht einbringen. Es gehört aber auch dazu, dass man Fachleute, zum Teil von aussen, mit anderen Schwerpunkten bezieht. Ergänzend denke ich da z. B. an die Filmökonomie, den frühen Film, an verschiedene Ansätze in der Filmgeschichte oder des Drittweltkinos. Es ist wichtig, dass bereits auf der Grundstufe ein möglichst grosses Angebot besteht.

Ihre Vorgängerin, Christine Noll Brinckmann, hat den Studiengang auf den drei Säulen Filmgeschichte, Filmtheorie und Filmanalyse konzipiert. Werden Sie daran etwas ändern?

Das ist ein solider Studiengang, und ich sehe vorläufig keinen Grund, daran etwas

zu ändern. Das sind drei Basisbereiche, die in sich sehr breit sind – und die es ermöglichen, auf aktuelle Ansätze, etwa aus den Gender Studies oder den Kulturwissenschaften, zu reagieren.

Die Berufungskommission wünschte sich jemanden, der das Seminar stärker vernetzt: international wie auch innerhalb der Universität. Wie gehen Sie das an?

Ich werde den Akzent sicher stärker auf den romanischen Sprachraum legen; das hängt mit meinem Werdegang zusammen. Die internationale Vernetzung hat bisher aber ganz bestimmt nicht gefehlt. Das Seminar war an Kolloquien im deutsch- und englischsprachigen Raum sehr präsent. Und innerhalb der Universität kann ich an eine Reihe von interdisziplinären Veranstaltungen anknüpfen. Dieses Semester organisieren wir mit dem Philosophischen Institut eine Vorlesungsreihe zu «Film und Philosophie»; ich selber biete im Sommersemester ein Seminar an über die Sandalenfilme der 50er- und 60er-Jahre vor allem in Italien, zusammen mit einem Althistoriker der Universität Basel. Ich finde aber auch sehr spannend, zu verfolgen, was in andern Bereichen, zum Beispiel in der Videoarbeit oder bei Videoinstallationen, im Kunstbereich läuft. Hier sollte man den Dialog fördern und bereit sein, das eigene Denken und Sehen in Frage zu stellen.

Welche Rolle wird der Schweizer Film am Seminar spielen?

Sicher eine bedeutende. Das Nationalfonds-Projekt «Zur Geschichte des dokumentarischen Films in der Schweiz» läuft schon. Es erforscht nicht fiktionale Filme wie den Reise- und den Industriefilm seit den Anfängen. Zudem ist ein Oral-History-Projekt in Planung; es ist die Idee, noch lebende Leute aus der Filmpraxis und der Branche danach zu befragen, wie im Schweizer Film der 50er- und 60er-Jahre finanzielle, technische und ästheti-

sche Entscheidungen sich gegenseitig beeinflussten. Dieses Projekt, das wie das erste in Zusammenarbeit mit der Uni Lausanne entstehen soll, ist finanziell aber noch nicht gesichert.

Am Seminar für Filmwissenschaft gibt es sehr viele Studierende, man kann das Fach nur im Nebenfach studieren, und eine zweite Professur wäre dringend. Welches Problem packen Sie zuerst an?

Als Erstes wollen wir die Wartezeit beim Zugang zur Filmanalyse verkürzen. Das ist der Grundkurs, in dem man die Begrifflichkeiten lernt, aber auch das «Schauen». Wie erkennt man in einem Film verschiedene Parameter? Wie analysiert und beschreibt man sie? Seit zwei Semestern bieten wir den Kurs, der sinnvoll-

erweise vor jeder Theorieausbildung stehen sollte, in doppelter Ausführung an; im Sommersemester werden es sogar drei Kurse sein. Die Frage ist nur, ob wir das durchhalten können.

Aus finanziellen oder personellen Gründen?

Aus personellen. Viel mehr als die 450 Studierenden, die wir haben, verkraften wir mit den insgesamt drei Assistenzstellen nicht. In der Filmgeschichte führen wir Kurse – keine Vorlesungen! – mit bis zu hundert Studierenden durch; die Filmanalyse ist dagegen auf fünfzig beschränkt. Um auf Dauer ein breites und qualitativ hoch stehendes Angebot zu garantieren, braucht es eine zweite Professur mit weiteren Assistenzen. Für ein Fach, das so viel Anklang findet – und für die Studierenden so viele berufliche Perspektiven öffnet –, wäre das sehr gerechtfertigt.

Bis wann soll die zweite Professur kommen?

Es wäre schön, wir hätten sie möglichst bald! Ich bin mir bewusst, dass sich die Universität in einer sehr schwierigen finanziellen Situation befindet. Wir werden uns aber mit allen Mitteln für diese zweite Professur einsetzen. Denn damit hängt auch die Aufwertung der Filmwissenschaft zum Hauptfach zusammen; ohne zweite Professur ist sie nicht denkbar.

Sie waren die Wunschkandidatin Ihrer Vorgängerin und der Studierenden. Wie gehen Sie mit den Erwartungen an Sie um?

Es ist eine grosse Akzeptanz und Offenheit mir gegenüber da. Für mich wird es darum gehen, einen Rollenwechsel zu vollziehen von der Kollegin zur Vorgesetzten. Ein Institut von der Grösse der Filmwissenschaft funktioniert eigentlich noch sehr demokratisch. Zudem sind die Kompetenzbereiche weit gehend verteilt. Ein grosses Problem der Uni, nicht nur der Filmwissenschaft, sehe ich darin, dass die Assistenten zu lange an ihren Dissertationen arbeiten. Sie sind stark mit administrativen Aufgaben und der Betreuung der Studierenden beschäftigt. Die persönliche Forschungsarbeit kommt da oft zu kurz.

Die Professur war jetzt ein Semester lang vakant. Wie haben Sie das Berufungsverfahren erlebt?

Wenn ich mit anderen Berufungsverfahren vergleiche, gings bei mir eigentlich relativ schnell. Dass es nicht auf den Herbst gereicht hat, hängt auch mit dem Rhythmus des akademischen Jahres zusammen. Die Probevorlesungen fanden im Mai statt, und die Fakultät hat schnell entschieden. Weil der Entscheid es aber nicht mehr in die letzte Sitzung der Uni-Leitung vor den Sommerferien schaffte, zog sich das Ganze in den Herbst hinein, und dann beanspruchten die Verhandlungen noch etwas Zeit.

Das Seminar für Filmwissenschaft ist – neben der Hochschule für Gestaltung oder dem Filmpodium – ein zentraler Ort der Zürcher «Filmszene». Werden Sie sich in filmpolitischen Diskussionen engagieren?

Das Seminar für Filmwissenschaft hat eine kulturpolitische Funktion. Der Kontakt zur Filmkritik, zur Praxis und zu den politischen Entscheidungsgremien ist wichtig. Es geht um eine Präsenz der Universität im gesellschaftlichen Leben. Die Priorität meiner Arbeit liegt für mich aber klar bei der Ausbildung der Studierenden.

ZUR PERSON

Margrit Tröhler

Margrit Tröhler studierte in Basel Germanistik, Romanistik sowie Geschichte und promovierte in Paris über Werbefilme. Anschliessend betreute sie diverse filmwissenschaftliche Forschungsprojekte des Nationalfonds, war Mitherausgeberin der Filmzeitschrift «Iris» und trat als Autorin unter anderem in «Cinema» und im «Filmbulletin» in Erscheinung. Die 1961 geborene Filmwissenschaftlerin habilitierte sich letztes Jahr in Zürich mit einer Arbeit über «Plurale Figurenkonstellationen im Spielfilm»; seit 1993 wirkte sie am Seminar für Filmwissenschaft der Universität Zürich, wosie jetzt die Nachfolge der Institutsgründerin Christine Noll Brinckmann übernimmt, als Lehrbeauftragte. (hes)



BILD BEAT MARTI

«Das Seminar für Filmwissenschaft hat eine kulturpolitische Funktion», sagt Margrit Tröhler.